

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 5

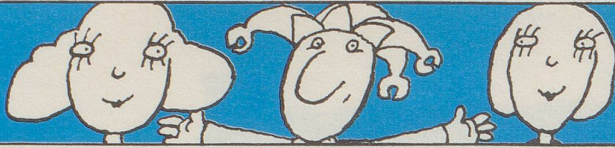
PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Sonntag ist's

Sonntag. Ein freier Tag. Ruhetag. Ruhe, absolute Ruhe. Ich will sie pflegen. Nur heute. Nur dieses eine Mal. Das habe ich mir vor rund vier Wochen geschworen. Damals, als eine Zeit des Rennens, Rasens, Werkens, Schuftens angebrochen war. Wenn sie abgehampelt ist, werde ich einen Sonntag lang keinen Streich tun, dachte ich, versprach ich mir immer wieder, um über die Mühen hinwegsehen zu können, auf ein verlockendes Ziel.

Gewöhnlich erledige ich am Wochenende dieses und jenes. Arbeite am Samstag mit Vollampf, spanne mich pickelhart dem Karren vor, den es auf holprigen Wegen zu schleppen gilt. Am folgenden Tag widme ich mich eher geistigen Tätigkeiten, stecke meine Nase zwischen Bücherseiten, meine Ohren unter Stereokopfhörer, bilde mich vor dem Fernsehschirm oder teste mein Wissen im Tonbereich des Radios. Abends bin ich meist

müder als nach dem Bürostress, und ich frage mich, ob diese Art der Mussestundengestaltung etwas mit Vernunft oder Pflichterfüllung gemeinsam hat. Die ehrliche Antwort würde «nein» lauten – nur wage ich es kaum, sie mir zu geben.

Heute aber ... Heute ist alles anders. Heute strecke ich nach der Morgentoilette die Glieder. Nicht einmal den Telefonhörer nehme ich in die Hand. Soll läuten, wer will. Soll auf meinen Anruf warten, wer mag. Ich bin mir selbst die Nächste – ausnahmsweise. An diesem Sonntag im frühen 1983.

Da sitze ich, lege die Füße auf einen Schemel, falte die Hände über dem Bauch, blinze laf in das reich zum Fenster hereinflutende Sonnenlicht. –

Ausgerechnet! Ich reisse die Lider hoch. Fixiere einen bestimmten Punkt auf dem Lampenschirm. Lasse die Blicke zum roten Kommödchen schweifen. Prüfe seine Oberfläche, kontrolliere, aus gewisser Distanz, die Nippsachen. Schauge, starre, schlucke leer, räuspere mich. Seufze tief, stöhne: Das darf doch nicht wahr sein! Das nicht! Staub, soweit das Auge reicht! Staub zum Verzweifeln!

Dass sich die Schönwetterfront ausgerechnet vor meinen Scheiben ausbreiten muss! Dass wan-

dernde Strahlen meine Hausfrauenschwächen beleuchten müssen! Grauenhaft, wie's bei mir aussieht – also wirklich!

In den Waden zuckt Spannung, in den Armen zwick Ungeduld. Schon hat mich das schlechte Gewissen beinahe vom Stuhl gehoben – da erinnere ich mich meines Vorsatzes, falle ins Sesselpolster zurück. Nicht heute! Komme, tauche auf, gehe unter, was immer: Die Welt soll mir, kann mich ...

Es ist, als ahnte die Umgebung meine Isolationsgelüste. Ich bin fürderhin ungestört. Dämmere. Schauge liebliche Bilder, die mir die Illusion vom satten Frieden, von erfüllten Forderungen schenken. Doch plötzlich durchzuckt mich Erinnerung. Die schönen Bilder platzen. Ein Gedanke schreckt mich auf, beherrscht mein weiteres Handeln: Schmach und Schande! Noch achtundvierzig Stunden bis zum Geburtstag meiner Schwester. Und ich habe kein Wort niedergeschrieben, keinen gehaltvollen Satz formuliert! Versäumtes ist schleunigst nachzuholen. Sonst trifft meine Post nicht pünktlich ein. Sonst wähnt sich das arme Kind vergessen!

Ich rapple mich auf, fische ein Kärtchen aus der Pultschublade, packe den Füllfederhalter, setze das Datum aufs Papier, harre der

küssenden Muse, entdecke ihre Abwesenheit, kritzle gleichwohl – mit entsprechendem Resultat.

Tief unzufrieden schleiche ich nach schlecht getanem Werk zum Fauteuil. Besetze ihn wieder. Aber meine Ruh' ist hin. Mein Herz ist schwer. Zum Verdummern, murmle ich, absolut zum Verblöden, solche Schwachstromsonntage! Da lobe ich mir die turbulenten, chaotischen, diejenigen, die einen wenigstens in Trab halten – von einer Woche zur anderen ...

Ich erhebe mich wieder. Suche aufbauende Lektüre. Finde eine höchst ernsthafte, bildende Abhandlung. Ich konsumiere Sätze – Sätze, Sätze ...

Fünfundneunzig Minuten später tauche ich aus schweren Träumen auf. Weiss zuerst nicht, wo ich bin. Erkenne endlich meine Umgebung: den Sessel, den ver-rutschten Schemel, die Zeitung, die zerflattert am Boden liegt.

Friede ist mir doch noch zuteil geworden. Der Schlaf hat mich ereilt, im Moment, da ich ihn mir nicht mehr wünschte. Ich bin verstört. Schäme mich fast. Kämpfe mit einem Wutanfall – mit Groll gegen mich selbst.

Schon wieder einen Tag vertan! Einen unter wie vielen, anno 1983?

Ende Jahr werde ich Bilanz ziehen müssen.



«Es ist doch nicht der Sohn des Steuerkommissärs, von dem du gesagt hast, du hättest ihn eben verprügelt?»

Romantik

Bis hierher und keinen Schritt weiter! befahl das voll erblühte Hühnerauge meines Mannes. Das bedeutete also motorisierte Unterkunftssuche. «Ja, natürlich haben wir ein Zimmer für Sie.» Die nette junge Dame stöckelte durch Gänge vor mir her. Ach, wie trostlos dieser Kaninchenstall, zum die Decke über den Kopf ziehen und geschwind Einschlafen! Dabei sollte der Tag doch romantisch für uns ausklingen. Wozu hatte man denn sonst dieses Stück erhalten gebliebenen Mittelalters oberhalb des glitzernden Flusses ausgesucht? Ich danke und ging weiter – leider. Denn: Autotüre zu, Autotüre auf, Réception, höfliches Bedauern, Autotüre auf, Autotüre zu, Réception ... Endlos, erbar-mungslos. Neben mir am Steuer hockte brummelnd ein Roboter mit bohrendem Hühnerauge.

Aber da stehen doch jede Menge von Parkbänken nutzlos

herum, tröstete uns der Mond und erstrahlte in voller Grösse. Die Romantik lasst nur meine Sorge sein!

Endlich! Drei Treppen hoch dem Ziel unserer hinuntergeschraubten Wünsche entgegen. Zwei Betten fesselten meinen umflorten Blick, einladend. Aber nicht für euch, spotteten schadenfroh das bereitliegende Pyjama und das Spitzennachthemden. «Oh, entschuldigen Sie vielmals. Ist uns wirklich äusserst peinlich!»

Wenig später erneuter Lichtblick. Ja, man hatte. Aber da war die Sache mit dem Preis. Unser Familienbudget würde uns das niemals verzeihen. Ob ich es doch ein wenig an Takt fehlen liess? Zurück blieb jedenfalls eine höchst indignierte, hochtourierte Empfangsdame. Gleich um die Ecke ein weiterer Hoffnungsschimmer: ein Hotel-Schild! Aber wo war ich denn diesem auffallend eleganten Réceptions-Pult schon begegnet? Sie war

flammende Entrüstung. Ihre hohe Frisur sträubte sich. Hastig verliess ich das Labyrinth dieser beiden ineinandergelagerten, un-gastlichen Gaststätten.

Noch ein aller-allerletzter Anlauf, und dann auf zu den mond-beschienenen Bänken im Park! «Kommen Sie gleich mit!» Der Hausbursche nahm seinen Schlüsselbund, und ich ging mit. Wer war denn nur der Herr, der sich gleichzeitig mit uns in Bewegung setzte? Die kleine Prozession überquerte ein Gässchen und erstieg enge Treppchen. Diese idyllische Hinterhof-Ambiance liess mein müdes Herz höher schlagen. Nur der mysteriöse Herr in den besten Jahren irritierte mich.

Fleischrote Möbel, just in der Farbe, die mir kalte Schauer über den Rücken jagt. «Ich nehme das Zimmer!» verkündete ich tapfer. Aber der Herr war mir eine Silbe voraus und bekam es. Fragezeichen hingen im Raum, verwandelten sich aber alsbald in Ausrufungszeichen. «Ach! Man weiss ja heute abend auch bald nicht mehr, wo einem der Kopf steht!» Also: praktisch im selben Moment hatten der Herr und ich den Mann mit den vielen Schlüsseln bestürmt. Jeder hatte das «Kommen Sie gleich mit!» hoffnungsvoll auf sich bezogen. Der Herr hatte geglaubt, ich sei eine Art diskrete Serviceleistung des Hauses, und ich hatte geglaubt, im Zeichen der akuten Wohnungsnot müssten wir ihn in einem Dreibettzimmer dulden. Der Hausbursche aber hatte uns für ein etwas sonderbares Ehepaar gehalten ...

Unser Traumzimmer bekamen wir doch noch. Romantik hatten wir plötzlich in verschwenderischer Fülle – nur nicht mehr die Kraft, sie auszukosten. Aber vielleicht schnarchte mein Mann aufregender als im heimischen Schlafgemach. Ich hörte es nicht mehr.

Marianne Gautier

Rabenschwarzes Pech

Gestern abend habe ich im Tram zwei ältere Frauen gesichtet, die genau jene alten, schwarzen Skijacken anhattent, die mir des öfters im Traume erscheinen.

Ach, hätte ich doch den Mut gehabt, sie zu fragen, ob sie mir wenigstens eine dieser Jacken für teures Geld überlassen würden!

Nicht, dass ich sie schön fände und anziehen möchte. Solch eine schwarze Jacke besass ich schon vor 25 Jahren. Erst als sie alt und abgewetzt war, konnte ich mir eine neue leisten. Dass ich die alte weggeworfen habe, steht heute als grosser Vorwurf in meinem Le-

ben. Der grosse Vorwurf wurde allerdings etwas kleiner, als sich herausstellte, dass ein weiteres Modell in der Verwandtschaft existiert. Es wurde zwar nur noch beim Veloketten-Montieren getragen. Bis meine Tochter das Modell entdeckte und annekterte. Ich schwor laut und feierlich, ich würde diese Jacke bestimmt nie flicken. Als ich es nicht mehr aushielt, flickte ich sie trotzdem. Meine Tochter lernt nicht flicken, sie lernt integral rechnen. Wenn ihr dieses integrale Rechnen auch nicht viel nützt – eine gute Ausrede ist es auf jeden Fall!

Heute ist das Modell in einem Zustand, der mir Zustände verursacht. Es besteht praktisch nur noch aus Fransen. Auch ich kann es nicht mehr flicken, obwohl ich nie integral rechnen lernte.

Die Jacke ist meiner Tochter ans Herz gewachsen. Sie ist sozusagen ihre zweite Haut. Sie würde sie nur eintauschen gegen jene, die ich gestern im Tram gesichtet habe und die mir mangels Mut und Spontaneität durch die Lap-pen ging. Ich bin ratlos und meine Tochter standhaft.

Dina

Enten, Enten ...

Enten scheinen zurzeit nicht nur für Ornithologen interessant zu sein; sie sind in – und das nicht etwa im Kochtopf! Ihr Bild zielt in Unzahl Ansichts- und Glück-wunschskarten, Aquarelle, Stiche und Ölgemälde, auf denen hauptsächlich Jagdszenen dargestellt sind. Mehr oder weniger naturgetreu schmücken sie als Erpel oder Pärchen in bunten Farben Wandbehänge, Kissen und Kalender aus Leinen. Selbstverständlich sind die Schwimmvögel ebenso auf Gegenständen des täglichen Gebrauchs vertreten wie auf Nippsachen. Die gefiederte Körperform finden wir auf Tassen, Tellern, Plateaus, Vasen. Wenn es stilvoll zugeht, wird der Bauch eines farbigen Kristallentchens mit gebranntem Wasser gefüllt und der beigefügte Zucker als «canard» serviert. Als hübsche und originelle Dekoration ist die Ente – abgesehen von billiger Dutzendware – ein begehrtes Motiv auf Büchergestellen, Schreibtischen oder in Vitrinen.

Dass der Einzug dieses Vogels im Kinderzimmer zu einem wahren Siegesflug wurde, ist leicht zu erraten. Hier ist sie, in verniedlicher Form, als drolliger Donald Duck, robuste Holzfigur auf Rädern, aus Nylonplüsch und Plastik anzutreffen, und rührende Bilderbücher und Erzählungen handeln von ihr. Selbst im Bad fristet das Seifenküken ein – allerdings kurzes – Dasein.

Weniger bekannt dürfte die

Existenz der Ente in der antiken Möbelkunst sein, dort prangt sie als Intarsie in Holz und Perlmutter. Dass die Anas – so der lateinische Name – salonfähig ist, hat voriges Jahr in Bern eine Auktion bewiesen. Nicht nur leuchtete ihr Abbild als Terrine vom Plakat, nein, das zerbrechliche und wertvolle Original erzielte den niegeahnten Höchstpreis von 90000 Franken. (Vielleicht das passende Geschirr für «canard à l'orange»?)

Unlängst brachte ein Ententanz ganze Volksmassen in Bewegung und Verückung, und in den USA wählte ein Klub mit unbegrenzten Ideen das Schnabeltier als Symbol. Die legendäre Zeitungssente hat hartnäckig den Weg in die Redaktionsstuben gefunden – wie auch in die Literatur, das Lied und das musikalische Märchen. Wer politisch gewürzte Satire mag, greife wöchentlich zum französischen «canard enchaîné». Als letztes Glied in der schier endlosen Kette sei erwähnt, dass sich ein Putzmittel unter dem Enten-Namen verkauft. Wie überall liegen Kunst und Kitsch haarscharf nebeneinander. Über den (guten) Geschmack lässt sich bekanntlich nicht streiten. Doch auf Grund der zahlreichen Arten lebender und schnatternder Vorbilder lässt sich erfreut feststellen, dass die Natur letztlich unnachahmlich ist ...

E. Munzigner

Militär-Dienste

Noch immer werden die nutzbringenden und vielseitigen Vorteile unserer Armee von vielen Leuten verkannt. Dabei wussten bereits unsere Grossmütter, dass die sprichwörtliche Ordentlichkeit und Sauberkeit eines jungen Schweizers nicht durch die beispielhafte Erziehung der Mütter erreicht wird, sondern durch die laut schallende Stimme des Kommandanten der Rekrutenschule. Während dieser Nacherziehungskur können die Kenntnisse der Schweizer Geographie erweitert werden, was insbesondere in unserer hehren Bergwelt zu tiefgründigen Erkenntnissen führt ... Überhaupt: Wann hätte ein senkrechter Eidgenosse im Zeitalter des Wohlstandes und der Düsenflugzeuge Gelegenheit, sein Heimatland kennenzulernen, wenn nicht während der Wiederholungs- und Ergänzungskurse? Von der heilsamen Wirkung des jährlich erlaubten Ausbrechens aus Familie und Beruf ganz zu schweigen!

Aber unsere Armee wartet noch mit anderen, exklusiven Dienstleistungen auf! Jeder strebsame, junge Mann weiss, dass ihm die während des Militärdienstes geknüpften Verbin-

dungen beim Aufbau seiner bürgerlichen Karriere von Nutzen sein werden; je mehr Dienstzeit, desto reissfester die Beziehungen. Wie lukrativ sich eine umfassende Starthilfe, die vom einfachen Handwerksbetrieb über die Industrie, Wirtschaft und Banken bis in die höheren Sphären der Universitäten hinaufreicht, auswirkt, kann nur der davon profitierende Wehrmann, besser: können die Angehörigen des oberen Kaderns ermesen. Wie wohltuend überdies, sich in unserem von Ausländern und «unsauberen Elementen» durchzogenen Land unter seinesgleichen zu fühlen, sich in den militärisch gesiebt, rein eidgenössischen Gremien zu wissen! Kein Wunder, dass sich in diesen Kreisen, gleichsam von selbst, eine weitere Dienstleistung herauskristallisiert hat: eine Auskunftsstelle über Charakter und Duckbereitschaft der Soldaten beziehungsweise Arbeitnehmer – eine kostenlose Alternative zu Ernst Cinceras Dokumentation.

Schade, dass dieses wichtige Netzwerk nur am Rande zum Tragen kommt! – Vor lauter Kriegsmaschinerie, zusätzlichen Panzern, Granaten und Flugzeugen ...

Lydia Ruschetti



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVO-Produkt